

Der kleine Bund



Fast wie von Zauberhand gelenkt: Nik Bärtsch (am Piano) genügen ein paar wenige Rufe, um seiner Band Wechsel zu signalisieren. Foto: Franziska Scheidegger

Hypnotisch wie ein Uhrwerk

Sounds Man kann nur staunen, dass nie jemand aus dem Takt gerät: Am Be-Jazz-Winterfestival sorgt der Pianist Nik Bärtsch mit seinem Quartett Ronin für ein spektakuläres Finale.

Tom Gsteiger

Nachhaltig erschüttert wird man heutzutage an Jazzkonzerten fast nie mehr. Warum? Weil sich die meisten Musiker nicht mehr auf lange und emotionale Improvisationsprozesse einlassen. Zumeist hält man sich an ein Motto, das Lenin zugeschrieben wird: «Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!» So geht der Ereignischarakter von Jazzkonzerten immer häufiger verloren: Statt mit einem spontanen und kreativen Prozess konfrontiert zu werden, bekommt man ein beinahe perfektes Produkt serviert. So wurden beim Abschlusskonzert des Be-Jazz-Winterfestivals völlig überflüssigerweise auch noch präzise Licht-Show-Effekte eingesetzt, um die Überwältigungskraft einer absolut atemberaubenden Musik noch zusätzlich zu steigern.

Präzise, aber nie maschinell

Bei diesem Finale gab es das vom Pianisten Nik Bärtsch geleitete Quartett Ronin zu bestaunen, das mit seiner Ritual Groove Music im internationalen Independent-Musikmarkt längst zu den festen Grössen zählt. Bärtsch, der Schlagzeuger Kaspar Rast, der E-Bassist Thomy Jordi und der Altsaxofonist und Bassklarinetist Sha interagieren mit der Präzision eines mechanischen Uhrwerks «made in Switzerland». Ihre Musik ist also nicht digital und wirkt in keinem Moment maschinell. Als Masterting baut Bärtsch immer wieder

neue Komplikationen ins Uhrwerk ein – und als Zuhörer kann man nur staunen, dass da niemals jemand aus dem Takt gerät. Wiederholungen und minimale Variationen münden in einen hypnotischen Sog.

«Ho-Hohepriester» des Zen-Funk

Doch im Gegensatz zu früher wird die Sogwirkung jetzt nicht mehr so lange ausgekostet, sondern häufiger durch heftige Kontraste und überraschende Wendemanöver ergänzt. Dass dabei zuweilen Kitsch (banale melodische Wendungen) und Brutalität (knallharte Schläge des Schlagzeegers) beinahe unvermittelt nebeneinander existieren, mag auf Bärtschs Affinität für die japanische Kultur zurückzuführen sein – man denke etwa an das zwischen Anmut und Abgründigkeit oszillierende Werk des Fotografen Nobuyoshi Araki. Die meiste Zeit scheint die Band wie von Zauberhand gelenkt zu werden, nur ein paar wenige Male werden Richtungswechsel durch «Ho»-Rufe Bärtschs eingeleitet, der sich damit als «Ho-Hohepriester» des Zen-Funk zu erkennen gibt.

Während sich das Quartett Ronin innerhalb eines klar umgrenzten musikalischen Rahmens bewegt, wildert das Quintett Le Rex gerne in ganz unterschiedlichen Gefilden. Eines haben die zwei Bands allerdings gemeinsam, nämlich den Verzicht auf Notenblätter. Fürs neue Programm von Le Rex mussten die Saxophonisten

Benedikt Reising und Marc Stucki, der Posaunist Andreas Tschopp, der Tubist Marc Unternährer und der Schlagzeuger Rico Baumann ganz schön viel auswendig lernen, geben sie sich doch nicht mit einfachen Formen zufrieden: In ihren Stücken schrecken sie weder vor virtuosen Turbulenzen noch vor rhythmischen Kapriolen zurück und wechseln dabei scheinbar mühelos zwischen Charme und Schalk, Pfupf und Ruhe.

Die Anstrengung hat sich gelohnt: Trotz vielen fixierten Teilen wirkt ihr Auftritt leichtfüssig und verspielt. Vor Le Rex hatten der Tieftonklarinetist Jan Galega Brönnimann und der Bandoneon-Virtuose Michael Zisman mit einem extra fürs Festival erarbeiteten Beatles-Programm für ein überaus stimmungsvolles Auftaktkonzert gesorgt. Insbesondere in den arrangierten Teilen war ein eigenständiger und doch stimmiger Zugang zum Œuvre der Pilzköpfe zu spüren.

Einsamer Ozean

Romantisch gestimmte Seelen gerieten beim Konzert des schweizerisch-französischen Quintetts Aksham garantiert mehrmals kräftig in Wallung. Die Sängerin Elina Duni und der Trompeter David Enhco bildeten ein musikalisches Liebespaar, das von Marc Perrenoud (Klavier), Florent Nisse (Bass) und Fred Pasqua (Schlagzeug) abwechslungsweise auf Händen getragen, sanft geschaukelt und durchgeschüttelt wurde. Eher

Ironisch gestimmte Zeitgenossen mögen sich gefragt haben: Wird da nicht gar stark mit Elementen des Kitschs geliebäugelt?

ironisch gestimmte Zeitgenossen mögen sich allerdings gefragt haben: Wird da nicht etwas gar stark mit Elementen des Kitschs geliebäugelt? Kitsch hin oder her: Wie die Band die Musik an die Grenze zum Verstummen führte, um sie dann langsam wieder aufblühen zu lassen, war hinreissend.

Waghalsige Interpretationen

Die Jazzfans, die ihr grösstes Glück dann finden, wenn berühmte Melodien aus dem «Great American Songbook» improvisatorisch transzendiert werden, kamen am Be-Jazz-Winterfestival nur ein einziges Mal auf ihre Rechnung. Die waghalsige Interpretation von Irving Berlins Song «How Deep Is the Ocean?» durch Domenic Landolf (Saxofon), Arne Huber (Bass) und Dejan Terzic (Schlagzeug) war ein Glanzpunkt beim Auftritt dieses Trios, dessen Repertoire ansonsten aus Stücken von Landolf und Huber besteht.

Das Trio entfernte sich am wenigsten weit von herkömmlichen Jazz-Gepflogenheiten, liess allerdings trotzdem keine Swing-Euphorie aufkommen. Die spontane Interaktion war über weite Strecken durch ein hohes Mass an Introspektion und Abstraktion geprägt. Die Energieströme wurden (insbesondere vom Groove-Zerstäuber und -Zerhäcksler Terzic) in verschiedene Richtungen abgelenkt, wodurch eine eigentümliche, unterschwellige und eher diffuse Spannung entstand.